

Armin Jähne

**Rasputin – Antichrist, Heilsbringer oder Friedensapostel?  
Edward Radsinski: Die Geheimakte Rasputin. Neue Erkenntnisse  
über den Dämon am Zarenhofe, Albrecht Knaus Verlag GmbH  
München 2000, 543 S., 2 Karten, 46 Abb.**

„Rasputin, das ist ein Mann, Rasputin hat Bart so groß, damit macht er Fräuleins Bange, keine kann mehr von ihm los. Wenn die Balalaika wimmert und der Wodka fließt in Strömen, Frauenherz wird dann zertrümmert...“ Ein Liedlein der 1950er/60er Jahre, belanglos eigentlich, aber es bedient das landläufige Klischee vom Wüstling Grigorij Rasputin (1869–1916), der sich wegen seines anstößigen Familiennamens und auf Wunsch der Zarin auch Novyj nannte. Für die einen war er damals, am Beginn des 19. Jahrhunderts, als er 1905 in die russische Hauptstadt, nach St. Petersburg, kam, ein Heiliger, ein gottesfürchtiger Starze, Wunderheiler und Wundertäter. Andere wiederum, darunter viele monarchistische und bürgerliche Gegner des zaristischen Hofklüngels, sahen in ihm eine Ausgeburt des Teufels, einen Säufer, Frauenschänder und Dämon des Bösen. Nach den beiden Revolutionen des Jahres 1917, der Februar- und Oktoberrevolution, wurde er Siegern wie Besiegten, also nicht allein den Bolschewiki, zum Symbol für die Verderbtheit und Dekadenz des Zarenregimes. Heute, vor dem Hintergrund nationalistischer Rückbesinnung und wachsender sozialer Kontraste in der russischen Gesellschaft, wird Rasputin für viele zum Abbild des alten, gottgefälligen und einzig rechthgläubigen Russland, erlebt der Mythos des Gotteskünders seine Wiedergeburt.

Wer war dieser einst einflussreiche, vergötterte und zugleich heftig – bis zum Mord – bekämpfte Mann wirklich? Welcher Art waren seine Beziehungen zur letzten russischen Zarenfamilie, insbesondere zur Zarin Alexandra Fjodorowna? War er vielleicht doch nicht, wie so oft behauptet, die Verworfenheit in Person oder eine Verkörperung des Antichrist? Wer auf diese Fragen, wie es der Schriftsteller, Dramatiker und Fernsehproduzent Edward Radsinski versucht, eine der Wahrheit nahe kommende Antwort finden

will, muss sich zuerst durch einen Wust von privaten und offiziellen Dokumenten, von persönlichen, keineswegs vorurteilslosen Erinnerungen, von geheimpolizeilichen Berichten und Gerichtsprotokollen durcharbeiten. Dabei wird er bald erkennen, dass die Informationen, auf die er sich berufen will, nicht nur widersprüchlich sind, sondern ein Netz aus Irreführungen, Halbwahrheiten und unbewiesenen Behauptungen bilden, hinter dem das Bild Rasputins in einem schwer aufzulösenden Zwielficht bleibt.

Der ausgebildete Archivar Radsinski wusste, worauf er sich einließ, und kannte die Gefahren, die einem Buch drohen, das „neue Erkenntnisse über den Dämon am Zarenhofe“ vermitteln will. Andererseits war er guter Hoffnung, zumal er sich bei seinen Recherchen auf eine offizielle Dokumentensammlung stützen konnte, von der bisher nur Teile bekannt waren: die von ihm als das „Dossier“ bezeichneten Verhörprotokolle der „Außerordentlichen Ermittlungskommission zur Untersuchung der gesetzes- und amtswidrigen Handlungen ehemaliger Minister und anderer Amtspersonen“ aus dem Jahre 1917. Radsinskis Freund, der Musiker und Dirigent Mstislaw Rostropowitsch, hatte das 852 Seiten starke Aktenkonvolut 1995 bei Sotheby's auf einer Auktion erworben. Es enthält Aussagen über Rasputin, die von Freund und Feind stammen, auch von jenen Damen der höheren Gesellschaft, die zu seinen glühenden Verehrerinnen zählten und denen Intimkontakte zum Starez nachgesagt wurden. Sie sind unterschiedlich zu bewerten, nicht in jedem Falle ehrlich und nur in dem politischen Rahmen zu verstehen, der sowohl Rasputin als auch all den Personen vorgegeben war, die mit ihm Umgang pflegten, ihn zu manipulieren suchten oder von ihm benutzt wurden. Sicher spielte der Zufälligkeitfaktor dabei eine verhängnisvolle Rolle, denn wären der Thronfolger nicht Bluter und Zar wie Zarin, was durchaus verständlich ist, nicht so besorgt um ihr einziges männliches Kind gewesen, dann hätte Rasputin nie dauernden Zugang zum Zarenhof gefunden. Aber der Thronerbe war nun einmal schwer krank und der sibirische „Heilige“ für die Zarenfamilie deshalb unabkömmlich.

Ins politische Zentrum Russlands geraten, erfasste den genau beobachtenden, scharf analysierenden, seine mystische Kraft und Seelenkenntnis zielstrebig einsetzenden Rasputin rasch der Strudel des Zeitgeschehens. Es trug ihn empor, er mischte sich ein, schien es zu beeinflussen und wurde letztlich doch als sein Opfer in die kalten Wasser der Malaja Newka hinabgerissen. Radsinski lässt keinen Zweifel: Rasputin kannte seinen Platz. Herrin war, sozial wie politisch, die machtbewusste Zarin. Er jedoch schien ihre politischen Wünsche und Absichten lesen zu können. Sie inspirierte ihn, und er

gab ihr, wie sie es empfand, mit der Kraft höherer Weihe zurück, was sie selbst wollte und zu verwirklichen gedachte. Dass er dabei selbstständig zu denken begann und seit 1915 am politischen Personenkarussell aktiv mitwirkte, lässt sich indes nicht leugnen und wird von Radsinski im Detail belegt.

Ein politisches Band aber gab es, das die Zarin und Rasputin einte. Beide wollten Frieden, er, weil er die Leiden des Volkes, die ein Krieg nur vermehren würde, kannte. Sie wiederum fürchtete in Erinnerung an das Jahr 1905 den Krieg als Vorboten einer neuen Revolution. 1909, als Bosnien und die Herzegowina von Österreich-Ungarn annektiert wurden, sprach sich Rasputin, als der Zar zauderte, in Übereinstimmung mit der Zarin und dem Ministerpräsidenten Stolypin gegen eine militärische Einmischung aus. Das war auch 1912 so, als mit dem Ausbruch des 1. Balkankrieges Russlands gesamte Presse zur Unterstützung der Südslawen aufrief und den raschen Kriegseintritt forderte. Der Zar hielt sich abermals zurück, sehr zum Unwillen der russischen „Falken“. Sie sahen in Rasputin den „Bösewicht“, dessen Einflüsterungen die bewaffnete Intervention letzten Endes verhindert hätten.

Ihm war der Balkan tatsächlich keinen Krieg wert. Vielleicht spielte er sogar über die Zarin als Medium das Zünglein an der Waage, doch letztlich fällt nicht er die Entscheidungen. Den sich 1914 anbahnenden Weltbrand suchte er gleichfalls zu verhindern. In einem der 20 an den Zaren gerichteten Antikriegstelegramme schrieb er u.a.: „Habe keine Worte, sondern unbeschreibliches Grauen. Ich weiß, alle wollen von dir den Krieg ... Gottes Strafe wird schlimm, wenn kein Weg mehr ist. Du bist der Zar... Lass die Irren nicht triumphieren und sich und das Volk zugrunde richten. Alles wird in einem großen Blutbad untergehen.“ Spätestens hier wird deutlich, wie weit einerseits Rasputins Einflussnahme reichte und wie wenig sie andererseits gegen den großen Zeitstrom auszurichten vermochte. Folglich geht Radsinski fehl in der Annahme, dass der sibirische Gottesmann, wäre er nicht am 29. Juni 1914 von einer Attentäterin niedergestochen worden, „womöglich die Einmischung Russlands in den Konflikt (zwischen Österreich-Ungarn und Serbien – A.J.) und folglich den Ersten Weltkrieg hätte stoppen können“.

Kaum hatte Russland im Krieg die ersten bitteren Niederlagen einstecken müssen, begannen seine Politiker, führende Militärs und besonders der mit Nikolai II. und Alexandra Fjodorowna unzufriedene Hochadel nach Sündenböcken zu suchen, die in Rasputin und der Zarin gefunden wurden. Aber weder konnte Rasputin für die russische Misswirtschaft, die fehlende militärische Strategie, die Dummheit und Arroganz der oberen Gesellschafts-

schichten verantwortlich gemacht werden, noch war, wie Radsinski klar herausstellt, die einzig auf die Bewahrung der Autokratie und der Dynastie bedachte Zarin eine Verräterin, deutsche Spionin oder die Geliebte des sibirischen Heiligen. Radsinski hat keine wissenschaftliche Rasputin-Biografie vorgelegt, dafür aber ein sachkundig recherchiertes, spannend gestaltetes Buch über diesen außergewöhnlichen Mann geschrieben. Dabei bettet er das facettenreiche Bild des Starzen in ein beeindruckendes Sittengemälde der morbiden, zerfallenden russischen Gesellschaft zwischen den Revolutionen von 1905 und 1917. Zwar wissen wir jetzt, dass Rasputin „kein gigantisches Geschlechtsorgan“ besaß, „um das sich schon damals Legenden rankten und später noch weitere ranken würden“, sondern „ein adretter, reinlicher Bauer mit jugendlichem Körper“ war. Es gab aber die unendliche Kette von Frauen, die durch sein Bett huschten, und genügend, die sich ihm verweigerten. Rasputin, ein gleichermaßen tiefreligiöser wie überaus sündiger Mensch, war „die Inkarnation der verblüffenden Fähigkeit des Russen, in der Hülle der fortwährenden Sünde innerlich ein gerechtes Leben zu führen“. Er war eine schillernde Figur im großen Machtspiel anderer, vielleicht sogar, wie Radsinski meint, ein Vorläufer des bäuerlichen Elements, das die Revolutionen von 1917 mittrug. Wirklichkeit und moralische Wertung geraten, nähert man sich dem Phänomen Rasputin, in heftigen Widerstreit. Die oft beschworene historische Wahrheit scheint sich dann ins Unerreichbare zu entfernen.